



JOHN

LUTZ

JAKE DANCERS  
SCHULDEN

Weltbild

Helen Crane sorgt sich um ihren Freund und lässt ihn von Alo Nudger beschatten. Nudger entdeckt, dass Dancer alkoholkrank ist und Spielschulden gemacht hat. Helen hat bisher durch Männerbekanntschaften Geld verdient und damit die Schulden ihres Freundes abgetragen. Jetzt ist sie dazu nicht mehr bereit.

## **Alo-Nudger-Reihe**

1. Vor Ankauf wird gewarnt
2. Nachtanschluss
3. New Orleans Blues
4. Todesstrafe
5. Jack Dancers Schulden
6. Das letzte Foto
7. Tödliche Steine
8. Familienbande
9. Mord auf Abruf

John Lutz

# Jake Dancers Schulden

Krimi

Aus dem Amerikanischen von Renate Gotthardt

**Weltbild**

## Der Autor

John Lutz, geboren 1939 in Dallas/Texas, übte neben vielen anderen Berufen auch den als Polizist aus. Seit 1975 arbeitet er als selbstständiger Autor. Seine Romane mit der Hauptfigur Alo Nudger zählen zu den besten im Krimi-Genre der letzten Jahre. John Lutz wurde mit dem Edgar-Allan-Poe-Award, der höchsten Auszeichnung für Kriminalromane in den USA, geehrt.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1988 unter dem Titel Dancer's Debt.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 1988 by John Lutz

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by Arrangement with John Lutz

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Renate Gotthardt

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-195-0

Willst du dem Unheil alle Pforten schließen?  
Zahl jede Schuld, als ob die Rechnung Gott geschrieben.

RALPH WALDO EMERSON. >Solution<

Ihr, die Ihr Leid mit lauter Lust erkaufte,  
Und sterbt dahin, von Lebensgier berauscht.

ALEXANDER POPE. Moral Essays. Epistle To a Lady.

# 1

Nudger wünschte, er schwitzte nicht so stark. Das war das einzige, was an der Situation nicht stimmte. Er fluchte innerlich und bedauerte, nicht früher aus Danny's Donuts in sein Büro hinaufgegangen zu sein und die Klimaanlage eingeschaltet zu haben, die nun in dem Versuch, die glühende St. Louis-Sommerhitze zu besiegen, hinter ihm laut vor sich hin gluckste. Er wußte, daß die Klimaanlage gewinnen würde, aber es würde noch etwas dauern.

Abgesehen von der Hitze und den feuchten Halbmonden unter Nudgers Armen, war alles in Ordnung. Fünf Minuten, nachdem er sich hinter den Schreibtisch gesetzt hatte, um die Post durchzusehen, hörte er auf dem Treppenabsatz ein Brett knarzen. Dann klopfte es an der Tür. Er hatte ›Herein‹ gerufen, und herein kam sie, blaß und kühl wie Vanilleeis.

Sie sagte, sie heiße Helen Crane. Sie war mittelgroß, hielt sich aber königlich gerade. Ihre straffe Haltung und das hochgesteckte blonde Haar ließen sie so groß erscheinen. Die Haut war rein und glatt, die Augen schiefergrau und ruhig. Die Kurven weigerten sich, von ihrem eleganten Rock und Blazer eingeebnet zu werden.

Nudger sah, daß der Blazer an den Ärmeln ausgefranst, die Perlenkette um den Hals offensichtlich falsch, und das Material der dunkelblauen Stöckelschuhe wahrscheinlich nie von einem anderen Lebewesen getragen worden war. Sie wußte sich zu kleiden, aber ihr Budget zwang sie offenbar zu Polyester.

Nichts davon spielte eine Rolle, als sie sich mit einem ruhigen, prüfenden Blick im Büro umsah. Sie war höchst real und doch die Art von Frau, die Männer in das Zentrum ihrer Träume stellen.

»Sie sind doch Mr. Nudger?«

»Sicher.«

»Ich möchte Sie engagieren«, sagte sie.

Er bat sie, auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch Platz zu nehmen, und als sie sich anmutig setzte und die schlanken Beine übereinanderschlug, die zumindest bis zu den Knien exquisit waren, entschuldigte er sich für die Hitze im Büro. Ihr Gesicht war markant und doch fein geschnitten, breit und exakt symmetrisch. Draußen in der Sommerschwüle war von fern die Sirene eines Rettungswagens zu hören, gleich dem wehmütigen, bebenden Locken der Circe. Es schien zu dem Gesicht zu passen. Zu der ganzen Frau.

»So heiß ist es hier gar nicht«, sagte sie.

»Bin ich Ihnen empfohlen worden, Miß Crane?« fragte er.

Sie legte den Kopf schief und sah ihn ruhig und abwägend an, als fiele ihr jetzt zum erstenmal ein, daß es in dieser Stadt größere, sichtlich erfolgreichere Detekteien gab. »Jemand hat mir erzählt, daß Sie in New Orleans gute Arbeit geleistet haben, Mr. Nudger. Aber diese Person möchte anonym bleiben.«

Nudger spürte ein schwaches Prickeln des Argwohns im Nacken. Das war genau die Art

prospektiver Klientin, die zwar in Büchern und Filmen oft in den Büros der Privatdetektive auftauchte, aber nicht im wirklichen Leben. Nicht in Nudgers Leben. Er hatte nicht ernsthaft erwartet, daß sich ihr Besuch lohnen werde; jeden Augenblick würde sie mit ihrem Avon-Verkaufsgespräch anfangen.

»Ich nehme nicht jeden x-beliebigen Auftrag an«, sagte er.

»Ich würde Sie nicht bitten, etwas Illegales zu tun.«

»Wie steht es mit etwas Gefährlichem? Ich habe etwas gegen Gefahr.«

»Gefahr ist eine Frage des Grades«, gab sie zu bedenken.

»Körpertemperatur auch. Ich bemühe mich zu verhindern, daß etwas passiert, was meine unter die lebensnotwendige Mindesttemperatur sinken läßt.«

»Ich glaube nicht, daß es sehr riskant ist«, sagte sie, »aber ich kann Ihnen keine Garantie geben. Andererseits könnte dieses Haus jede Minute einstürzen und uns beide töten.« Sie sah sich um. »Oder jede Sekunde. Was ich damit sagen will, ist, Gefahr gehört schließlich zum Leben auf diesem Planeten.«

»Nur zu oft«, erwiderte Nudger. »In was für Schwierigkeiten stecken Sie denn?«

Sie verschränkte grazil die Arme vor der Brust, umfaßte die Ellenbogen mit den Händen und lehnte sich auf dem Stuhl zurück. »Es ist Jake Dancer, der in Schwierigkeiten steckt.«

Sie sagte es, als wisse Nudger, wer Jake Dancer sei. Als wisse das jeder. »Und er ist ...?«

»Mein Freund.«

»Was sein Unglück weitgehend ausgleichen dürfte.«

Sie lächelte müde, als wäre sie solche Komplimente gewöhnt, vielleicht war sie ein bißchen von ihnen gelangweilt, fühlte sich aber immer noch bemüßigt, sie dankbar entgegenzunehmen. Schönheit verpflichtet.

»In welchen Schwierigkeiten steckt also der ansonsten glückliche Jake Dancer?« fragte Nudger.

»Ich weiß es nicht genau – das ist mit ein Grund, weshalb ich zu Ihnen gekommen bin. Irgend etwas macht Jake in letzter Zeit schrecklich zu schaffen. Er trinkt mehr als je zuvor, und ich bin sicher, daß er Drogen nimmt.«

»Haben Sie mit ihm darüber geredet?«

»Ich habe es versucht, aber er will nicht darüber sprechen. Ich glaube allmählich, er kann gar nicht darüber reden. Über die schlimmsten Dinge im Leben kann man nicht reden.«

»Ich kann ihm vielleicht nicht helfen, wenn er nicht will, daß ich mich einmische«, sagte Nudger.

»Ich will nicht, daß er weiß, daß ich Sie engagiert habe«, sagte Helen Crane. »Ich will nur, daß Sie ihn beschatten, ihn beobachten und mir dann sagen, was ihn so quält. Er hatte schon genug Probleme; er braucht nicht auch noch dieses, was immer es sein mag. Wirklich nicht.«

»Was für Probleme hatte er denn?« fragte Nudger.

»In Vietnam ist irgend etwas mit ihm passiert. Was, das hat er mir nie erzählt. Aber es



hat ihn verändert. Er kam zurück, als der freundliche, liebenswürdige Jake, der nach Übersee ging, aber zugleich ist es, als hätte er seinen Lebensrhythmus verloren. Er zieht rastlos durch die Kneipen und trinkt viel zuviel.«

»Vietnam liegt Jahre zurück«, sagte Nudger.

Sie zuckte die Achseln. »Bei manchen Leuten greifen die Uhrräder nicht mehr ineinander.«

»Sie haben etwas von Drogen gesagt.«

»Er ist nicht süchtig, aber er nimmt welche.« Sie rutschte auf dem Stuhl hin und her und setzte sich gerader hin. Eine Pensionats-Pose, die nicht zu den Schlußverkaufsklamotten paßte. »Ich möchte nicht, daß Sie einen falschen Eindruck von ihm bekommen, Mr. Nudger. Er ist nicht einer dieser verdrossenen Veteranen, die Vietnam für alles Schlechte in ihrem Leben verantwortlich machen. Alle mögen Jake Dancer – alle. Er beklagt sich nicht oder bettelt um Mitleid, aber sein Leid ist so offenkundig, daß alle ihm von sich aus helfen wollen. Es ist, als müßten sie ihm wegen etwas in sich selbst helfen. Jake ruft das in den Menschen hervor.«

»Ist das der Grund, weshalb Sie versuchen, ihm zu helfen?«

»Nur zum Teil. Ich liebe ihn. Wir lieben uns. Aber er will partout nicht über die Ursachen seiner Qual reden. Und es ist nicht Vietnam; es ist St. Louis. Nichts in all den Jahren seit Vietnam hat ihn je so vor Schreck zusammenfahren lassen, als wenn das Telefon klingelt.«

»Würden Sie sagen, daß er paranoid ist?« Nudger, der Psychologe.

»Nein, ganz im Gegenteil«, antwortete Helen. »Jake ist auf seine ganz besondere Art zu vertrauensselig, zu naiv. Deshalb wollen ihn die Menschen ja beschützen. Und sie spüren, daß er für sie alles tun würde.«

»Wie lange kennen Sie ihn schon?« fragte Nudger.

»Wir sind in der High School miteinander gegangen. Das heißt, nicht genau. Wir waren in derselben Clique. Dann, nach der Schule, wurde er eingezogen. Bevor er nach Vietnam eingeschifft wurde, kam er von Fort Leonard Wood auf Urlaub nach Hause, und wir wurden ein Liebespaar. Und das sind wir geblieben.«

»Bereuen Sie es?« fragte Nudger.

»Wenn ich das täte, wäre ich jetzt nicht hier. Man muß mit einer zuweilen unruhigen See rechnen.«

»Aber es klingt eher, als hätten Sie einen Taifun hinter sich und die Wettervorhersage wäre unverändert.«

»Mag sein. Könnte sein, daß mich eine ruhige See langweilt.«

»Hmm. Hat Dancer Verwandte hier in der Stadt?«

»Nein. Sein Vater ist vor drei Jahren gestorben. Es gibt höchstens entferntere Verwandte, von denen Jake aber nie gesprochen hat. Ich bin es, die er braucht. Aber zum ersten Mal will er sich jetzt auch nicht von mir helfen lassen.«

Nudger drehte sich mit dem Stuhl und starrte aus dem verdreckten Fenster auf das gegenüberliegende Haus. Die Tauben, die immer auf dem Sims thronten, hatten dort

eine Schweinerei angerichtet. Nudger haßte sie. Verlaustes Ungeziefer mit Flügeln. Sie sangen nicht einmal wie andere Vögel. Statt dessen gurrten sie Beleidigungen.

»Helfen Sie mir, Jake zu helfen?« fragte Helen Crane. »Tun Sie das?«

Nudger wußte nicht, wie er antworten sollte. Er brauchte das Geld; die Büromiete war fällig, und Eileen bestürmte ihn in ihrem erbarmungslosen Kreuzzug nach ausstehendem Unterhalt. Aber er hatte ein unbehagliches Gefühl bei diesem Fall. Er ahnte, daß ihm etwas zustoßen konnte, wenn er Jake Dancer folgte. Nudgers Geldmangel und seine Faszination von Helen Crane kämpften mit seinem besseren Wissen. Er war nicht bereit, Helen Crane zu helfen.

Noch nicht.

»Mr. Nudger?«

»Mögen Sie Tauben?« fragte Nudger.

»Um die Wahrheit zu sagen, nein.«

Das gab den Ausschlag.

## 2

Um halb sieben an diesem Abend saß Nudger, in seinen VW gezwängt, in der Osage Avenue in South St. Louis. Im Seitenspiegel konnte er den Eingang des Backsteinapartmenthauses sehen, in dem Jake Dancer mit Helen Crane wohnte.

Es war ein altes Flachdachhaus mit einem grünen Anstrich, der nach Farbe schrie. Über der Haustür war ein großes Buntglasfenster, das aussah, als gehörte es in eine Kirche. Ein zertrampelter Pfad führte quer durch die Wiese des Vorgärtchens, und ein Kinderfahrrad war schief an die Sträucher neben dem Eingang gelehnt, so daß die Lenkstange nicht zu sehen war. Die Osage Avenue war eine lange Straße, mit gepflegten und heruntergekommenen Blocks. Das Apartmenthaus war nicht schlecht für diese Gegend, und Nudger vermutete, daß die Miete nicht allzu hoch war.

Helen hatte Nudger gesagt, daß Dancer fast den ganzen Tag schlafe und dann am Abend ausgehe, ohne ihr zu sagen, wohin. Er habe das die ganze letzte Woche getan, hatte sie gesagt. Sie habe selbst einmal versucht, ihm zu folgen, aber er habe sie gesehen, und es habe einen Streit gegeben. Dann habe Dancer sie eingeladen, mit ihm auf eine Saufftour zu gehen, und sie habe abgelehnt. Hörte sich für Nudger an wie eine Auf-und-ab-Beziehung. Jo-Jo-Liebe. Er kannte das gut.

Es war heiß im VW. Er wünschte, nicht zum ersten Mal, daß der kleine motorisierte Käfer eine Klimaanlage besäße. Aber nicht viele zwölf Jahre alten VWs waren damit ausgestattet. Es gab noch andere Dinge, die ihm an dem Auto mißfielen. Oh, die Beulen und der verblichene rote Lack störten ihn nicht. Und er wollte gerne glauben, daß ihn das Fehlen einer adäquaten Heizung im Winter abgehärtet hatte. Aber St. Louis war in jedem Sommer mindestens einer tierischen Hitzewelle ausgesetzt, und immer dann schien Nudger in einem Fall zu stecken, bei dem er stundenlang in dem sonnenerhitzten, engen, kleinen Auto sitzen mußte.

Dann gab es die Zeiten, in denen der VW nicht anspringen wollte und nur stotterte, als beschimpfte er ihn auf deutsch. Nudger mißfiel das. Einmal hätte es ihn beinahe das Leben gekostet. »Götterdämmerung«, schien der VW gesagt zu haben. Nudger verdächtigte ihn der Kriegsverbrechen.

Danny kannte draußen auf dem Land eine Frau, die sich einen neuen Wagen gekauft hatte und ihren neun Jahre alten Ford Granada verkaufen wollte. Er war größer, und er besaß eine Klimaanlage. Danny sagte, er sei in liebevollen Händen gewesen und in einer für sein Alter ausgezeichneten Verfassung. Niemand hatte das je von Nudger gesagt. Er sollte einmal hinausfahren und sich den Granada ansehen.

Andererseits war dessen Besitzerin eine der wenigen Stammkundinnen im Doughnut Shop. Würde eine Frau, die sich ausschließlich von Dannys Dunker Delites ernährte, ihr Auto besser behandeln als ihre eigene Anatomie?

Nudger rutschte auf dem harten Vinylsitz hin und her, behielt im Rückspiegel die Straße im Auge und versuchte, es sich bequemer zu machen. Er spürte, wie sich das Hemd von

der Rücklehne abschälte, an die es der Schweiß geklebt hatte. Wenn er schlau gewesen wäre, hätte er eine Thermosflasche mit einem kalten Getränk mitgenommen. Sein Mund fühlte sich an, als hätte er Kreide gegessen.

Er schaute zum obersten Stock hinauf, zur Wohnung, die nach Westen lag – Helen Cranes Wohnung – und sah, daß, obwohl das Eckfenster offen war, die Vorhänge immer noch vorgezogen waren und in der schwachen Sommerbrise schaukelten. Die Fenster, die wahrscheinlich zum Wohnzimmer gehörten, waren geschlossen, die Jalousie war heruntergelassen. Die aus dem Mittelfenster ragende Klimaanlage war immer noch eingeschaltet; Nudger sah das Kondenswasser stetig auf die Backsteine darunter tröpfeln. Es war wahrscheinlich kühl im Wohnzimmer der alten Wohnung.

Gerade als Nudger dabei war, den Gedanken zu rationalisieren, in die Grand Avenue zu düsen, sich in einem Drive-In eine Diätcola zu kaufen und dann zurückzuhetzen, kam ein Mann aus dem Haus, auf den Dancers Personenbeschreibung zutraf.

Nudger setzte sich aufrechter hin, um besser in den Rückspiegel sehen zu können. Der Mann trat auf den Bürgersteig, zog sich die Hosen hoch, schnipste eine Zigarette weg und stieg dann in einen verrosteten blauen Datsun – Helen Cranes Auto.

Sobald der winzige Datsun vom Randstein weggefahren war, versuchte Nudger, den VW anzulassen. Der Miniaturmotor schien ihn auszulachen, als habe er Vergnügen daran, ihn zappeln zu lassen, ob er anspringen würde oder nicht. Der Anlasser stieß Bemerkungen teutonischen Hochmuts hervor.

Mit einem Knattern wurde der Motor lebendig, als wolle er sagen, alles sei bloß ein Witz gewesen, und er klapperte vor Begeisterung, als Nudger sauber wendete und sich hinter dem Datsun in den Verkehr einfädelt. Alte Alliierte, ein deutsches Auto hinter einem japanischen, das von einem Veteran eines späteren Krieges gesteuert wurde. Das Flickwerk der Geschichte. Wenigstens fuhr Dancer ein Auto, das eventuell nicht schneller fahren konnte als der VW; sie könnten ein Niedrigkeitsgeschwindigkeitsrennen austragen, nicht gefährlich genug, um Sicherheitsgurte zu erfordern.

Dancer fuhr zur Grand Avenue und bog nach Norden ab, lenkte den kleinen Datsun dann auf die Zufahrt zum Highway 44 und fuhr nach Osten, Richtung Innenstadt. Nudger hielt sich auf der Außenspur ein gutes Stück zurück, ließ den Datsun nicht aus den Augen und genoß den kühlen Fahrtwind, der durch die heruntergelassenen Autofenster hereinfegte und im geschlossenen hinteren Teil des Wagens einen Trommelwirbel schlug.

Dancer verließ am Memorial Drive den Highway, fuhr auf der Market Street nach Westen und schlängelte sich auf Nebenstraßen nach Norden, bis er neben dem alten Postgebäude einen Parkplatz fand.

Er stieg aus dem Datsun, knallte lässig die Tür hinter sich zu und betrat den Gehsteig. Er trug graue Hosen und ein blaues Sportsakko, aber keine Krawatte. Ein nett aussehender Mann, sogar aus dieser Entfernung.

Nudger fuhr an ihm vorbei und warf einen Blick auf ihn, um ihn sich genauer anzusehen. Dancer machte große Schritte und schlenkerte mit den Armen, als habe er nie Grund zur Sorge gehabt. Sein gewelltes schwarzes Haar war über dem Kragen besonders

dicht, ließ den Eindruck entstehen, er habe den Kopf zurückgelegt, um etwas Duftendes einzuatmen, obwohl er tatsächlich stur geradeaus schaute. Nudger konnte Dancers Gesichtsausdruck nicht erkennen, aber er schien einigermaßen munter, nicht, als habe er vorher zu Hause getrunken. Und er ging in einer mehr oder weniger geraden Linie.

Nachdem er einen Parkplatz für den VW gefunden hatte, lief Nudger zur Ecke zurück und ging in ungefähr einem halben Block Abstand hinter Dancer her. Sie gingen beide im gleichen gemächlichen Tempo.

Heute abend waren in der Innenstadt viele Leute unterwegs. Die Cardinals waren in der Stadt, und im nahe gelegenen Busch Stadion sollte in einer halben Stunde ein Spiel mit den Cubs beginnen. Wenn das geschah, wären die Straßen wie leergefegt.

Nach ungefähr fünf Minuten ordnete Dancer seinen Kragen, knöpfte das Sportsakko zu und betrat das Marriot Hotel. Nudger folgte ihm in die feudale Eingangshalle und sah ihn auf den Salon zusteuern. Im Hotel wimmelte es noch immer von Cubs-Fans, die blaue Mützen und Jacken trugen und sich mit einer jovialen Feindseligkeit benahmten, wie sie nur Cubs-Fans zu eigen ist. Einer von ihnen ließ einen ausgestopften Kardinalsvogel an einer Schnur baumeln, als sei er erdrosselt worden. Der Mann zerrte unter dem Gelächter seiner Kumpane das Ding über den Boden hinter sich her, so daß es auf- und abhüpfte. Sportfreunde in Amerika.

Nudger war sicher, daß Dancer in dem proppevollen Salon Zeit und Geld vergeuden würde. Aber er sah keinen Grund, selbst hineinzugehen und Bier zu trinken, das er nicht wollte, und Baseballdebatten anzuhören, die niemand gewinnen konnte.

Er saß in der Eingangshalle, sah die blau-geschmückten Fans aus Chicago sich zum Narren machen, schlenderte dann nach draußen und ungefähr einen halben Block die Straße hinauf, wo er in Ruhe die Nacht genießen konnte. Zu seiner Rechten leuchtete die Stadionbeleuchtung. Vor ihm, auf der anderen Seite, erhob sich die anmutige Krümmung des Arch, fing den Schein des aufgehenden Mondes auf einer schimmernden Seite auf und glich einem in Ausgelassenheit gen Himmel geschleuderten ätherischen Silberband. Hinter dem Arch glitzerten die Sterne über East St. Louis, als wollten sie dieses darniederliegende Gebiet mit einer prachtvollen Gratisshow aufheitern. Es gab Zeiten, in denen Nudger diese Stadt gegen keine andere getauscht hätte. Es gab aber auch Zeiten, in denen er sie gegen Detroit getauscht hätte.

Das Spiel hatte begonnen. Nudger hörte ein leises Brausen: Die prahlerischen Aktionen der Lokalmatadore ließen die Menge vor Begeisterung toben.

Dancer stand auf dem Bürgersteig, flankiert von zwei Männern. Einer der beiden war sehr groß, der andere nur so groß wie Dancer, schätzungsweise knapp unter einem Meter achtzig. Beide waren vierschrötig unter den leichten grauen Sommeranzügen. Keiner der beiden trug eine Krawatte, aber der Große trug eine Weste, die bis zum obersten Knopf zugeknöpft war. Er trug eine Goldkette. Der Türsteher des Marriot warf einen Blick auf sie, sah, daß Dancer betrunken war und von den beiden Männern gestützt wurde, und schaute wieder weg; er hatte eine vertraute Situation erkannt, und sie erforderte keine weitere Beachtung.

Die beiden Männer gingen mit Dancer in Nudgers Richtung, jeder von ihnen hielt einen von Dancers Oberarmen umfaßt. Dancer lachte und redete, aber Nudger konnte nicht verstehen, was er sagte. Die beiden Männer lachten auch ab und zu, aber nicht so, als fänden sie Dancers wirre Reden besonders lustig oder auch nur im entferntesten amüsant. Sie schienen statt dessen über einen privaten, hintergründigen Witz zu lachen. Der Größere hatte ein schrill wieherndes Lachen, das wie gezacktes Eis durch die schwüle Nacht schnitt und Nudger tief unter die Haut drang.

Er ging etwa dreißig Meter lang vor ihnen, wechselte dann auf die andere Straßenseite, um nicht ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

Als Dancer und seine beiden Begleiter den Lichtkegel einer Straßenlampe passierten, gab es einen Wirbel an Bewegung, eine Veränderung im Timbre der Stimmen.

Nudger brauchte ein paar Sekunden, um zu begreifen, daß die beiden Männer Dancer angegriffen hatten und auf ihn einschlugen. Ledersohlen schlurften auf dem Beton. Körper rangelten um Hebelkraft, Arme hoben sich und fielen mit Gewalt.

»He!« schrie Nudger. Er schluckte schwer und beeilte sich, die Straße zu überqueren. Der Randstein war höher als er gedacht hatte, und beinahe hätte er sich den Knöchel verstaucht. »Laßt ihn in Ruhe!«

Eine Hupe plärrte, und Nudger fiel ein, daß er mitten auf einer vielbefahrenen Straße stand; die gelbe Mittellinie war genau unter seinen Füßen.

Er blieb stehen, um eine riesige schimmernde Form an sich vorbeiflitzen zu sehen, und hörte den Fahrer fluchen. Nudger lehnte sich in den Luftwirbel hinter dem Fahrzeug, schaute dann nach rechts und nach links und rannte auf den Kampf, auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig zu. Aus den Augenwinkeln sah er eine schweigende Menschengruppe vor dem Marriot stehen und auf das Geschehen starren, als wären sie Schauspieler in dieser Szene, aber ohne Text und Bewegung. Nur Zuschauer, die nichts tun konnten, um zu helfen.

Als Nudger sich der Schlägerei näherte, sah er zum ersten Mal das Glitzern von Metall. Der große Mann in der Weste hatte ein Messer gezogen.

Nudger zögerte, durchlebte einen jener schmerzlichen Augenblicke, in denen er die Klugheit seiner Entscheidung, keine Waffe zu tragen, anzweifelte. Dann schluckte er den kupfernen Geschmack der Angst hinunter und rannte weiter. Einen Moment lang fragte er sich, was er hier tat, warum er sich so seinen Lebensunterhalt verdiente. Warum verkaufte er nicht Haushaltsgeräte?

»Die Polizei!« rief schließlich jemand vor dem Marriot. »Hol doch einer die Polizei!«

Als sie Nudger kommen sahen, hörten die beiden Männer auf, Dancer zu verprügeln. Er verspürte eine kurze Befriedigung. Jeden Moment würden sie sich umdrehen und weglaufen. Schläger waren feige.

Der Große trat einen Schritt vor, hob das Messer und hielt es graziös vor sich, wie ein routinierter Messerkämpfer. »Na komm schon, du Arschloch!« schrie er. Er war bereit und lief nicht weg, er wollte Blut sehen. Er fuchtelte mit der langen Klinge. »Das ist ganz allein für dich, Mr. Macho. Na komm schon, du Wichser!«

Nudger erkannte, daß er dem hier keinen Schrecken eingejagt hatte; er wurde unwillkürlich langsamer, kam aber immer noch näher heran.

Plötzlich packte der kleinere Angreifer den großen am Arm. Irgendwo schrie eine Frau etwas von Polizei.

Der große Mann verlagerte das Messer, so daß es flach auf seiner Hand lag. Dann wirbelte er erstaunlich anmutig herum und schlug Dancer damit ins Gesicht. Dancer, der zusammengekrümmt zwischen den beiden Männern gestanden hatte, sackte ganz in sich zusammen, plumpste auf den Bürgersteig und blieb zusammengerollt auf der Straße liegen.

Der kleinere Mann trat ihm ins Kreuz, dann drehten sich beide Angreifer um und rannten die Straße hinunter. Sie pumpten angestrengt mit Ellenbogen und Knien, die grauen Rockschoße flatterten. Als sie um die Ecke bogen, taten zwei Teenager so, als nähmen sie die Verfolgung auf, kehrten aber klugerweise wieder um. Vielleicht hatten sie das Messer gesehen. Vielleicht waren sie auch einfach schon in jungen Jahren weise geworden.

Nudger half Dancer auf die Beine und mußte sich dabei auf die Zehen treten lassen. Das verdroß ihn; manchmal bekam er eingewachsene Zehennägel, wenn ihm jemand auf den Fuß getreten war.

Dancer stöhnte. »Mann, die haben mich vielleicht verdroschen.« Alkoholdunst umwaberte ihn. Und noch etwas; er hatte sich auf das Hemd erbrochen. Trinkerkotze. Ekelhaft.

»Können Sie allein stehen?«

»Klar.« Aber er sackte gegen Nudger.

»Sind Sie schwer verletzt?«

»Nein«, sagte Dancer. Er zwang sich sogar ein schiefes Lächeln ab. »Man könnte sagen, sie wollten bei mir nur einen Eindruck hinterlassen.« Auf der linken Wange hatte der Schlag mit der flachen Klinge eine nicht sehr tiefe Wunde verursacht, wie eine Schnittwunde von einem Rasiermesser. Nicht gefährlich, aber es würde schmerzen, wenn Dancer nüchtern wurde.

Ein netter Eindruck, dachte Nudger. Dancer verlor beinahe das Gleichgewicht, machte einen unsicheren kleinen Wechselschritt und sagte: »Hoppala!«

Leute liefen zusammen. Nudger wußte, bald käme die Polizei, um Fragen zu stellen, eventuell auch an ihn. Erklärungen würden verlangt werden. Fakten würden bekannt werden. Unter anderem, daß Nudger Dancer im Auftrag von Helen Crane beschattete. Dancer würde von der Vereinbarung erfahren. Das war tabu.

»Kommen Sie.« Nudger führte Dancer auf dem Broadway nach Norden zum VW. Die Leute starrten ihnen nach, verloren dann allmählich das Interesse.

Auf dem Weg zum Auto mußte Dancer zweimal stehenbleiben, um sich zu übergeben. In dem Erbrochenen auf dem Bürgersteig war kein Blut; Nudger war sich nicht sicher, ob Dancer sich wegen der Prügel übergab – oder weil er mehr getrunken hatte, als er vertragen konnte.

»Wohin fahren wir?« fragte er, als Nudger ihn auf den Beifahrersitz plumpsen ließ und zur Seite schob. Dancer schienen ganz besondere Arme und Beine ohne Gelenke gewachsen zu sein.

»Dahin, wo Sie Ihren Rausch ausschlafen können.« Nudger drückte gegen die Tür, bis sie zuschnappte, als schließe er einen überfüllten Koffer. Geschafft – Dancer war drin!

Nudger ging vorn um das Auto herum und setzte sich ans Steuer. Er ließ den widerstrebenden kleinen Motor an und lenkte den VW so abrupt vom Randstein, daß ihre Köpfe nach hinten schnellten.

»Ein kleines Auto«, nörgelte Dancer. »Erinnert mich an einen Sarg.«

»Mich manchmal auch«, sagte Nudger.

»Wenn Sie einen Unfall haben, braucht man bloß sechs Griffe dranzuschmieden, und dann kann man Sie begraben.«

»Daran mag ich gar nicht denken«, sagte Nudger.

»Können Sie die Baseballübertragung im Radio anstellen? Ich hab auf die Cards gewettet.«

Nudger stellte die Übertragung im KMOX-Sender ein. Es stand bereits fünf zu null – für die Cubs. »Scheiße!« sagte Dancer.

»Es ist noch nicht vorbei«, beruhigte ihn Nudger.

»Es ist niemals vorbei, bis zum letzten Out«, sagte der Sportreporter. »Wir müssen nur kaltes Blut bewahren, am Ball bleiben und auf eine Wende warten.« Just da schlug einer der Cubs einen Home Run. Jetzt stand es sechs zu null. Baseball war eben wie das Leben.

»Stellen Sie bitte das Radio ab«, sagte Dancer.

Nudger stellte es ab. Dann nahm er die Antacidtablettenrolle aus der Hemdtasche und schob sich zwei der kreidigen weißen Scheiben in den Mund. Dancer verpestete das Auto; es würde lange Zeit dauern, bis der Geruch wieder verschwunden war, dachte Nudger düster. Er kaute rhythmisch, ließ sich dabei vom Hoppeln des VWs helfen.

Als er auf den Highway abbog, war Dancer eingeschlafen, und die meisten Knoten in Nudgers Magen hatten sich aufgelöst.

»Kann ich zahlen ...«, jammerte Dancer, als der VW schneller wurde, und der Fahrtwind ihm in das schwitzende Gesicht schlug. »Auf gar keinen Fall ...« Er öffnete kurz die Augen und warf einen Blick auf Nudger. Das Scheinwerferlicht entgegenkommender Autos flackerte über sein Gesicht, als verleihe es ihm Lebenskraft und Lebhaftigkeit, die es ihm im selben Moment wieder entriß. »Hast du 'nen Schuß, Kumpel? Oder vielleicht ein bißchen Geld, das du mir leihen kannst?«

»Ich habe nichts außer Hoffnung«, beschied ihm Nudger.

Sogar davon hätte er weniger gehabt, wenn er das schwarze Chryslerkabrio bemerkt hätte, das ihnen aus der Innenstadt gefolgt war.